

lich schätzbaren Buches noch folgendes anzudeuten. Das 1ste Tabellenschema hat eine weitläufige Weis- und Geldhandlung zum Gegenstande; mit einer ausführlichen Einleitung; das 2te eine Gesellschaftshandlung. 3) eine Verlassenschaft und Erbschaft. 4) ein Steuer- und Zehlamt. 5) ein Schuldenwesen. 6) eine Haushaltung (als der wesentlichste Gegenstand des Buchs) mit Journal und Hauptbuch. 7) eine Hauptrechnung; Endlich auch eine Fidei-Commiss-Herrschaft in Böhmen.

§.

VIII.

Nouveaux Memoires de l'Ac. R. des Sc. et des B. L. 1773. Berlin, bey Voß. 1775. 556. Quart. 5. Kupfert.

**I**n der Geschichte steht ein Gedanke Hrn. G. R. Formen von einer negativen Encyclopädie. In ihr sollten verurtheilte Irrthümer, bloß hypothetische Wahrheiten, oder Grillen, u. d. g. vorkommen und ihre Beschaffenheit mit Zeichen bemerkt werden. Es ist dem Rec. nicht recht deutlich, ob aus einem der vollständigsten Wörterbücher *J. E.* der franz. Acad. ihrem, solche Wörter, wie die von den Wahrsagerkünsten, Alchymie, ganz sollten ausgestrichen und abgeschafft werden? (*proscrits et comme biffés d'un fent trait de plume*) Das wäre wohl nicht thunlich, weil man alte Irrthümer kennen muß, nur als Irrthümer. Ueber manches andere, das Hr. F. in diese negative Encyclop. bringen will, möchten nicht alle urtheilen, wie er, *J. E.* die Geometrie des Unendlichen  
hin

hineinbringen, die fameusé attraction für le plus sain de tous les fantômes erklären. Hr. F. negative Encyclopädie wäre ein Index expurgatorius, und könnte leicht auch das Schicksaal des römischen haben. Hr. Lambert erzählt und prüft einiges zur Mechanik, Geometrie und Astronomie gehörige, das ein Hr. de Nar aus Polen gesandt hat. Bey der Gelegenheit beschreibt er ein Mittel, das in Zürich ist vorgeschlagen worden, Schiffe wider den Strohni gehen zu machen. Unter dem, was der Acad. übergeben worden, ist ein weiser Reiher merkwürdig, den Hr. Weinreich, Jäger zu Dranienburg geschossen. Er hat viel ähnliches mit Haffelquists ägyptischen Ibis. Sein Schnabel bis zum Aeussersten der Klauen vier Fuß lang, von der Erde bis an den Leib nur einen Fuß hoch, seine Federn ganz weiß, der Schnabel gelb, nur das Aeusserste daran schwarz, so wie Pfoten und Klauen. Er ward bey einem See geschossen, in einiger Entfernung von einem Haufen gewöhnlicher Reiher, die ihn verfolgten. Lobschrift auf Hrn. Toussaint.

### Physische Classe.

I. Hr. Marggraf von den wahren metallischen Theilen des Braunsteins (Magnesia.) Er hat keine Eisentheilchen darinnen entdecken können, weder durch die gewöhnlichen Proben, noch nach Hrn. Westfelds Vorschriften. Hrn. M. Braunstein war aus der Grafschaft Hohenstein bey Jlesfeld her. Er hat auch vom Hrn. de la Grange welche aus Piemont erhalten. Im Jlesfeldischen muthmahte er etwas Kupfer. Alaun aber hat er in keinem entdecken können.

II. Hrn. Gleditsch letzte Abhandlung von Moosfen. (Man s. die Memoiren 1771. 19. und f. S.) Er hat Pfirschbäume, die reife Pfirschen getragen, in Moos gezogen. Er empfiehlt Moos für viele Pflanzen

zen, die sich sonst nicht gut aufbringen lassen, für solche, die in Wasser, Sümpfen und Torfwäldern, die auf den Alpen in feuchten moßigten Gegenden wachsen. Hr. Gl. giebt nur einen Auszug eines Verzeichnisses solcher Pflanzen. Dieser Gebrauch der Rösse wäre wichtiger als der medicinische von drey oder vier Arten, statt deren man selbst andere wirksamere Pflanzen hat. Rösse brennen auch gut, und erhalten Feuer viel Tage lang unter der Asche. Daber entstehen zuweilen Waldbrände.

III. Hr. Francheville über ein Naturphänomen im Thierreiche. Der Akademie ward berichtet, ein Königl. Jäger habe den 3. Jan. 1773. bey Potsdam einen weissen Raben geschossen. Der ganze Leib schmutzig weiß, noch mehr, das Aeufferste der Flügel; oben an ihnen graulichte Federn, der Kopf auch grau licht, wie auch die Pfoten, die Haut erhoben wie Fischschuppen. Hr. Fr. bringt mit vieler Belesenheit vor, was von weissen Raben ist geschrieben worden. Desieygen Abkunft weiß man freylich nicht. Er könnte wohl aus Island her seyn, vielleicht von den Raben abstammen, die ein vormaliger berühmter Seeräuber Flocco mit sich führte, diese Insel zu entdecken. Wegen der grauen Federn hält ihn Hr. Fr. mehr für eine Krähe.

IV. Hr. Lambert Construction einer ballistischen Scale. Er hat sich dabey der Tafeln bedient, welche zu Bülow als eine Disputation des Hrn. Grafen v. Grävenitz in Beleitung Hrn Prof. Karstens herauskommen sind, obgleich dabey ein paar Voraussetzungen gemacht sind, die der Richtigkeit ein wenig Nachtheil bringen nämlich ein Bogen von 5 Gr. Krümmung sey sehr wenig von seiner Sehne unterschieden, und der Winkel, den diese Sehne mit dem Horizonte macht, falle ins Mittel zwischen den Winkeln,

keln, welche die beyden Enden des Bogens mit dem Horizonte machen. Hr. L. Scale besteht eigentlich aus acht krummen Linien, deren jede der Weg einer Bombe wäre, die unter 45. Gr. in Luft von einer gewissen Dichte geworfen würde, die Parabel für einen Raum, wo nichts widersteht, macht den Anfang.

V. Derselbe, erzählt einige physische Beobachtungen. Bekanntermassen berechnet man die Entfernung einer Gewitterwolke, aus der Zeit zwischen Blitz und Donner, auf eine Secunde 1050. pariser Fuß gerechnet. Hr. L. erinnert sich nicht, einen Donner später als 40. Sec. nach dem Blitze gehört zu haben. So wäre die Gewitterwolke nie weiter als 2 geographische Meilen von ihm gewesen. Sieht man nicht nur den Blitz, sondern auch das Feuer aus der Wolke herausgehen, und nimmt die Höhe dieser Stelle mit einem Quadranten, so kann man sich ein recht winkliches Dreieck vorstellen, dessen Hypothense die Weite vom Auge bis an die Gewitterwolke ist das Perpendikel von der Gewitterwolke lothrecht auf dem Horizont fällt; In diesem Dreiecke hat man Hypothense, und den Winkel dem Perpendikel gegen über, also berechnet man das Perpendikel. Hr. L. fand den 25. May 1773. um 4. Uhr, einen solchen Winkel 11. Grad, und hörte den Donner nach 30 Secunden, also war die Wolke von ihm  $30. 1050 = 31500$  Fuß. Aus dieser Hypothense und dem gemessenen Winkel findet sich der Wolke verticale Höhe 5985 Fuß. Wie er von andern Wolken, (nicht von Gewitterwolken,) Höhe und Geschwindigkeit gemessen hat, läßt sich hier nicht vorstellen. (Es ist auch vieles dabey sehr hypothetisch.) Wenn man, vom noch neuen, oder schon alten Monde, den Theil, den die Sonne nicht unmittelbar erleuchtet, neben der hellen Sichel sieht, so hat Hr. L. an dem Lichte dieses Theiles, durch Fernröhre,  
die

die 20 bis 30mahl vergrößerten, nichts besonders wahrnehmen können. Den 14. Febr. 1774 betrachtete er den Mond mit einem kleinen Fernrohre, dessen er sich bedient Kometen zu finden. Das Objectiv hat 7 Zoll, das Ocular 1 Zoll, es fasset 6 bis 7 Grad, und verträgt 8 bis 12 Linienöffnungen, also sieht man die Sachen so hell als mit bloßen Augen. Durch dieses Fernrohre nun sah er erwähntes Licht, nicht aschfarben, wie es die Franzosen nennen (cendrée) sondern olivenfarben, ins gelbe fallend, eine Farbe wie 20 Gran Gummi Gutta mit 1 Gran dunkel Berlinerblau geben. Der Mond hatte 55 Grad mehr Rectascension als die Sonne, seine Abweichung war  $7\frac{1}{2}$  Grad nordlich. Er war dem atlantischen Meere vertical, die Sonne dem südlichen Peru. Hinderten es also Wolken nicht, so konnte das südliche America eine zulängliche Menge grünlichter Strahlen gegen den Mond zurückwerfen, seinem dunkeln Theile eine diesem gemäße Farbe zu geben. Hr. L. sah eben diese Farbe durch eine gemeine Lorgnette. Aber durch ein Fernrohre von 3 Fuß schien sie ihm viel dunkler, daß er sie vielleicht nicht bemerkt hätte, wenn er sie nur durch dieses Fernrohre gesehen hätte. So viel lag daran, ihr alle Helligkeit zu erhalten, und nur ein Fernrohre zu brauchen, das höchstens sechs bis siebenmahl vergrößerte.

VI. Hr. Beguelin über die Aenderungen des Barometers. VII. Desselben Witterungsbeobachtungen zu Berlin. 1773.

### Mathematische Classe.

Hr. de la Grange neue Auflösung der Aufgabe: wie sich ein Körper von willkürlicher Gestalt dreht, in den keine beschleunigende Kraft wirkt. Hrn. Eulers und d' Alemberts Auflösungen sehen zum Voraus,  
aus,

aus, man kenne die Stellung der drey Axen des gleichförmigen Drehens. Hr. d. l. Gr. sucht die Auflösung ohne Betrachtung dieser Axen, die man vielmehr aus der Auflösung herleiten sollte. Er wendet er hiezu nur die ordentlichen Grundsätze der Dynamik an, braucht aber unterschiedene neue und in vielen Fällen dienliche analytische Kunstgriffe.

II. Ders. über die Anziehung elliptischer Sphäroiden. Mac Laurin hatte die Aufgabe synthetisch aufgelöst. Bey analytischen Auflösungen ward es schwer die Integrale zu finden. Man schränkte sich auf ein Sphäroid ein, das wenig von der Kugel abwich, oder brauchte Reihen, wie Simpson. Hr. d. l. Gr. befreit hier die Analysis von dem Vorwurfe, daß sie für diese Aufgabe zu unvermögend sey.

III. Ders. analytische Auflösung einiger Aufgaben von dreyeckichten Pyramiden. Sie betreffen Fläche, Inhalt, eingeschriebene und umschriebene Kugeln, Schwerpunct u. s. w. jeder dreyeckichten Pyramide, von der man die sechs Seiten weiß (so nennt Hr. d. l. Gr. die geraden Linien, in den die Flächen, in welche die Pyramide eingeschlossen ist, einander schneiden.) Er bewerkstelligt alles durch Rechnung so, daß nicht einmahl Figuren nöthig wären. Folgendes sind einige der hier vorkommenden Sätze. Ein paar dreyeckichte Pyramiden haben eine gemeinschaftliche Grundfläche. Die Seiten der Pyramiden sind gegeben. Man sucht die Linie von einer Spitze zur andern. Man sucht in einer gegebenen Pyramide einen Punct, von dem vier Linien nach der Pyramiden vier Ecken gezogen, vier Pyramiden geben, die den Punct zur gemeinschaftlichen Spitze und der Pyramide Flächen zu Grundflächen haben, und dabey gegebene Verhältnisse haben. Einer Pyramide Schwerpunct ist auch der gemeinschaftliche Schwerpunct vier gleicher

Körper die sich jeder an einer Ecke der Pyramide befinden.

III. Hr. Joh. Berroulli vergleicht einige alte Mondsbeobachtungen mit Mayers Tafeln. Der Beobachtungen sind 10, von 720 J. vor der christlichen Zeitrechnung, bis 1573. Hr. B. berechnet für das Mittel jeder dieser Mondfinsterniß die Länge der Sonne, nach de la Cailles Tafeln, des Monds seine, nach den neuern mayerischen, und nach Casinis selten, und setzt daneben den Unterschied jeder berechneten Länge des Monds, von der berechneten Länge der Sonne, als Fehler der Tafeln. Mit Rechte erinnert er, daß die Zeiten der ältesten Observationen sehr unbestimmt angegeben sind, daß selbst in den Schriftstellern, die sie erzählen, Varianten vorkommen, auch die Meridiane, unter denen sie gehalten worden, nicht gar zu genau bekannt sind; daß nicht allemahl das Mittel der Finsterniß für die Zeit der Opposition dürfte genommen werden, selbst selten gleich weit vom Anfange und vom Ende sey. Hr. B. glaubt, Mayer habe mehr Grund gehabt, die mittlern Bewegungen zu ändern, als eine Säculargleichung einzuführen, über deren Grösse sich wohl noch nichts entscheiden lasse. M. erinnert selbst, er habe die Finsternisse 977, 978 bey der Anordnung seiner Tafeln zum Grunde gelegt. Sind aber diese Beobachtungen richtig, warum wären es nicht auch einige der ältern? Und mit diesen stimmen denn Mayers Tafeln nicht so gut überein. Wären aber etwa die Beobachtungen, auf die Mayer gebaut hat, fehlerhaft, so würde es dadurch auch der Grund seiner Tafeln.

V. Von ebendems. einige Aufgaben, den Gebrauch des Rautennezes zu erweitern und zu erleichtern. Den Unterschied der Abweichung und Rectasension zwischen zween Sternen zu finden, wenn die  
für

kürzere Diagonale nicht der täglichen Bewegung parallel steht, und keiner von beyden Sternen durch der Diagonalen Durchschnitt geht. (In Absicht auf den letzten Umstand ist diese Aufgabe allgemeiner, als die in Kästners astronomischen Abhandlungen VII. Abb.) Den Winkel der Seite mit der kürzern Diagonale setzt Hr. B. 63 Gr. 27 M. (Er ist genauer 63 Gr. 26 M. 6 S. es kömmt aber hier auf eine Minute nichts an.)

VI. Hr. Bequelin, von den Triangularzahlen, in Beziehung auf Fermats allgemeine Lehrsatz von den Polygonalzahlen, nämlich: jede ganze Zahl lasse sich durch so viel Polygonalzahlen darstellen, als das Polygon, dem sie gehören, Seiten hat. Hr. B. hatte hiebei im vorigen Bande den Nutzen des Satzes des Zur. Gr. zu zeigen gesucht (N. D. B. 26 Band 26 S.) Jetzt sucht er den Beweis für die Triangularzahlen in den Gedanken, wenn die Wahrheit einmal auf metaphysische Lehren im einfachsten Falle werde gegründet seyn, so werde man daraus mit geometrischer Nothwendigkeit mehr zusammengesetzte Fälle der Quadrate herleiten. Alleinmal geben solche Untersuchungen neue Einsichten in die Natur und Eigenschaften der Zahlen.

VII. Hr. Lambert giebt das Resultat von Untersuchungen über die Unrichtigkeiten der Bewegungen Saturns und Jupiters. Seit Hevelius hat man zuverlässige Observationen Saturns und Jupiters (mit der Sonne), von jenem seit 1640, von diesem seit 1657. Hr. L. hat Formeln gesucht, nach denen die heliocentrischen elliptischen Längen aus Halleys Tafeln, wegen der gegenseitigen Wirkungen dieser Planeten, zu verbessern sind. Als Epochen dienen genannte beyde Jahre. Die Rechnungen, die ihn auf diese Formeln geführt haben, bringt Hr. L. nicht bey.



VIII. Hrn. Lamberts Versuch einer Theorie des Begleiters der Venus. Hr. Hell hat richtig gezeigt, ein optischer Betrug könne einen Begleiter der Venus darstellen; ob das, was einige Beobachter dafür angenommen haben, ein optischer Betrug sey, läßt sich, da wir ihre Werkzeuge selbst, ihr Verfahren nicht genugsam, kennen, nicht ausmachen, und Hr. H. entscheidet auch darüber nichts. Hr. L. hat also versucht, was aus des Hrn. Montaigne vier Beobachtungen folge, welche die vollständigsten sind. Er entwarf die vier Stellen, welche der Trabant gehabt haben müßte, auf einer Ebene um die Venus, und suchte nun eine Ellipse durch sie zu legen, so daß die Ausschnitte der Ellipse aus dem Brennpuncte, in dem sich die Venus befindet, so gut als möglich, wie die Zeiten verhielten, woben freylich geringe Fehler der Beobachtungen u. d. g. nicht unbeträchtliche Aenderungen machen würden. Diese Ellipse gab ihre 11 Tage zur periodischen Zeit. Er bezeichnete auch den aufsteigenden Knoten selbst, Hrn. Baudouins Angaben gemäß, fand desselben Länge 0 Zeichen 16 Gr. die Länge des Apogæus in der Bahn 43. 13 Gr. (Wem an Etymologien hier gelegen wäre, der würde sagen *Apaphroditos*) der Bahn Neigung gegen die Ekliptik 63½ Gr. der Ellipse große Axe, senkrecht auf Linien von der Sonne oder der Erde nach der Venus gestellt, erscheint der Sonne unter einem Winkel von etwa 20 M. der Erde, in der B. mittlerer Entf. unter etwa 19 M. Aus Beobachtungen der Herren Rödker zu Copenhagen und Montbarron zu Aurerro findet Hr. L. auch eine Revolution von ohngefähr 11 Tagen, und so bestätigt und berichtigt er die Theorie durch Vergleichung mehrerer Beobachtungen. Aus dieser Theorie berechnet er Tafeln; diesen gemäß konnte der Trabante bey den beyden letzten Durchgän

gängen der Venus durch die Sonne, sich nicht in der Sonne zeigen; Aber 1777 d. 1 Junius etwa um 2 Uhr nachmittag wird Venus über der Sonne in 31 Min. nördlicher Breite stehen, und der Trabant so weit von ihr, daß er etwa um 3 oder 4 Uhr in die Sonnenscheibetritt, und nahe beim Mittelpuncte durchgeht. Sind also die Tafeln nicht sehr falsch, oder ist der Trabant nicht durchsichtig, so wird man ihn alsdenn wahrnehmen. Mit der Bedingung: Ist ein Trabant? sieng Hr. L. seine Abhandlung an.

VIII. Hr. Cassini de Thurn Methode, die Refractionen zu bestimmen, um zu entscheiden, ob sie nordwärts und südwärts bey gleichen Höhen gleichviel betragen, und ob die Aenderungen, die sie nach der unterschiedenen Temperatur der Luft leiden, gleichförmig sind. Das Allgemeine der Methode ist folgendes: Man wähle ein Paar Sterne, deren jeder eine nicht allzugroße Mittagshöhe, etwa ein wenig über vier Grad, bekömmet, nur einer nordwärts, der andere südwärts. Ihre Abweichungen sind bekannt, auch die Polhöhe. Daraus berechnet man jedes wahre Mittagshöhe. Es wäre eigentlich am bequemsten, wenn diese Rechnung beyde Mittagshöhen genau gleich gäbe, weil aber dergleichen Paar Sterne nicht wohl zu finden ist, begnügt man sich, daß diese Höhen nur um einige Minuten unterschieden sind. Nun beobachtet man beyde Mittagshöhen. Sind die Refractionen bey gleichen Höhen nordwärts und südwärts gleich, und sind die berechneten Höhen gleich, so müssen auch die beobachteten gleich seyn. Sind die berechneten Höhen nicht gleich, so nimmt man eine Tafel der Refractionen, und rechnet daraus, wie viel der andere Stern Refraction litte, wenn seine Höhe so groß als des ersten seine wäre. So findet man, ob bey gleichen Höhen die Refractionen nordwärts und südwärts

wärts gleich sind oder nicht. Für jeden Ort wird es ein Paar Sterne geben, die sich hierzu schicken. Für Paris sind es die Capella und  $\lambda$  des Scorpions. Ihre Mittagshöhe sind jenes beynabe 35, dieses beynabe 75 N. über 4 Grad (Von jenen die kleinste verstanden) Daraus findet Hr. E. die Refraction in Süden ohnachsähr 20 S. grösser, als in Norden.

X. Hr. le Grange, arithmetische Untersuchungen. Betreffen Divisoren der Zahlen, und was damit zusammenhängt.

### Philosophie.

I. Hr. Formey über die Erzdungen. Man soll keine wählen, die nicht mit dem Geschmacke an Arbeit bestehen können, und ihnen nur so viel Zeit und Aufmerksamkeit gönnen, daß die Arbeit nicht darunter leidet. Diesen Grundsätzen gemäß wird viel Gutes über unterschiedene Arten der Erzdungen gesagt.

II. Hr. Cochius, ob jede Reihe nach einander folgender Dinge (Succession) einen Anfang haben muß? Ob dieß sich beweisen ließ? hat Leibniz schon Bourguet gefragt. Man sehe eine Kraft, die strebt derselben Reihe hervorzubringen, dazu zulänglich und ungehindert ist, und nothwendig existirt. Vermöge der ersten Voraussetzungen entsteht also eine Reihe, und vermöge der letzten hat sie keinen Anfang. Eine Reihe ohne Anfang muß also möglich seyn, denn sie fließt aus einer möglichen Voraussetzung. (Der Rec. hat mit Vergnügen bey einem Philosophen die wahre Art Möglichkeiten zu beweisen gesehen, die man in der Geometrie braucht. Ungeometrische Philosophen schliessen so: Das Ding ist möglich, denn ich sehe keinen Widerspruch darinnen.) Eine Reihe zufälliger Dinge führt auf eine erste Ursache, aber deswegen nicht eben auf ein erstes Glied. Auf dieses erste

erste numerische käme man durch Zählen, auf jene kommt man durch die Auflösung der Begriffe, und man darf nicht ohne Beweis das arithmetische erste mit dem logischen verwechseln. Die erste Ursache also jeder zufälligen Reihe muß notwendig seyn, ihr Daseyn hat nie angefangen. Ist sie also da gewesen, ehe sie wirkte, und hat sie nun angefangen zu wirken, so könnte man selbst schliessen: es sey nicht einerley Begriff: Ein wirkendes Wesen vor der Wirkung und dasselbe nach der Wirkung, und so müste die notwendige Ursache eine Aenderung gelitten haben, wenn ihre Wirkung angefangen hat. Daß dieses von mittelbaren Wirkungen nicht folge, zeigt Hr. E. schließt aber: eine unendliche Reihe sey nicht unmöglich, und wenn man sie als unmittelbare Wirkung einer notwendigen Ursache betrachtet, könne sie nicht einmahl einen Anfang gehabt haben; worauf er auch Einwürfe widerlegt.

II. Hrn. Lamberts zweyter Versuch der Taxometrie von Abmessung der Ordnung, wenn man dabey die Wichtigkeit der Regeln, und den Vorzug, den eine vor der andern verdient, beurtheilen soll. Hrn. Lamberts Sätze, zu denen selbst Figuren zur Erläuterung gehören, lassen sich hier nicht wohl ausser dem Zusammenhange erzählen.

### Schöne Wissenschaften.

I. Hrn. L'abbault Fortsetzung der Analyse von Hrn. Beauzée Grammaire générale; voll guter Anmerkungen aus der Philosophie der Grammatik, und meistens auf die französische angewandt.

II. Derselbe, von der Aussprache. Ohne Zweifel verlieren wir sehr viel von den Schönheiten der alten Schriftsteller, weil wir ihre Aussprache so wenig kennen. Und unsere Art ihre Sprachen zu lesen,

verunstaltet uns noch wohl manches, z. E. weil wir ihre Verse scandiren gelernt haben, so lesen wir sie immer so zerhackt. (Es kann wohl seyn, daß es Leute giebt, die lateinische Verse so lesen, als ob sie scandirten, eben wie schlechte französische Acteurs die Reime fein deutlich hören lassen. Sonst aber kann man sich leicht gewöhnen, den Rhythmus des Verses zu empfinden, ohne ihn zu scandiren. Der Recensent hat zuweilen Leuten, die mehr lateinische Verse machten als er, einen Vers, den sie falsch anführten, nur aus dem Gehöre getadelt, sie scandirten, und fanden seinen Tadel geründet. Daß die lateinische Sprache nicht habe können die allgemeine Sprache der Gelehrten bleiben, leitet Hr. Th. daraus her, weil jede Nation sie anders ausspreche, und folglich die Gelehrten in ihr nicht mit einander reden können. (Sie thaten es doch etliche Jahrhunderte, nachdem die jezigen europäischen Nationen schon alle unterschieden waren. Deutsche, Franzosen und Italiäner können sehr wohl mit einander latein reden, besser als Deutsche, die unterschiedene Mundarten haben, mit einander deutsch; nur der Engländer würde dem sejen Lande etwas mehr Nähe machen, und doch würde man sich da schon an einander gewöhnen. Auch wäre die lateinische Sprache nicht eigentlich dazu die gelehrte, mit einander zu reden, sondern zu schreiben. Wenn auch zu Erasmus Zeiten die Gelehrten in Engelland alle latein sprachen, so mußte er doch die Landessprache des gemeinen Lebens wegen sprechen, oder einen Dolmetscher brauchen. Daß große Gelehrte des 16. Jahrh. die Sprachen anderer Länder zum gemeinen Gebrauche wohl verstanden, zeigen manche Beispiele, als: *Rabelais, Panury, Grischling, Julius Redivivus* u. s. w.) Hr. Th. billigt daher, daß man jezo das Französische zur gelehrten Sprache mache,

nicht

nicht als ob er ihm besondere Vorzüge vor andern le: benden zuschriebe, sondern weil es mehr à notre por: tée ist, als das Latein, nach einer einförmigen und be: kannten Art ausgesprochen wird. (Wenn auch hie: ben nicht zu erinnern wäre, daß das Französische bey den Nachkommen der Refugiés sich schon in manchen wesentlichen Stücken, als der Aussprache, ändert, und doch nicht jeder Gelehrte die ächte Aussprache aus der ersten Quelle schöpfen kann, so bewiese es doch nur den Gebrauch des Französischen zu Unterredungen. Daß aber auswärtige Gelehrte darinnen schreiben soll: ten, sollte selbst niemand, der diese Sprache hoch hält, wünschen, denn sie muß nothwendig in fremden Ze: dern verderbt werden, wovon schon genua Beispiele vorhanden sind.) Hr. Th. rath also die Aussprache durch Schriften festzustellen.

III. Von ebendems. einige Fragen aufzulösen. Was ist der Unterschied zwischen der Wissenschaft der Wörter und der Sachen? Welche von beyden ist die wichtigste? Und (das ist eigentlich die Absicht vorher: gehender beyden) soll man den Kindern lieber eine Menge nicht zusammenhängender Begriffe beibrin: gen, oder nur die allgemeinen Grundsätze dessen, was sie lernen sollen, und sie dabey gewöhnen, solche Grund: sätze gehörig zu brauchen?

III. Hr. Ricaubé über einen sonderbaren Wider: spruch der poetischen Harmonie, daß hiatus im Grie: chischen und Lateinischen oft für eine Schönheit gehalten worden sind. Bey dieser Gelegenheit, da sich in unsern Empfindungen vom Wohlklang so viel Ver: änderliches zeigt, wünscht er, ein philosophischer Litter: ator, wie Hr. Sulzer, möchte untersuchen, warum in der Musik, wenigstens der größten Menge, nur im: mer das Neue gefällt? Diese Aufsätze Hrn. Thiebaule And 1765 abgelesen worden.

V. Hr. Bequelin Dritte Abhandlung über die Philosophie der Geschichte. Abtheilung der Geschichte in die ganzen Staaten und einzelner Personen, und Betrachtungen über die ersten Gattungen der politischen Geschichte.

VI. Dom Vernetty, über den Gebrauch der Alten und Neuern, Räthsel aufzugeben. Mit vieler Gelesenheit wird von diesem Gebrauche bey unterschiednen alten Völkern gehandelt. Die neuern Räthsel hält D. V. wie billig, für nichts weiter, als höchstens einen Zeitvertreib derer, die nichts bessers zu thun wissen.

VII. Hr. Borrelly, über die Mittel die nützlichen Künste in einem Staate blühend zu machen.

VIII. Desselben Antrittsrede, über das gehörige Verfahren bey Entwicklung des menschlichen Verstandes. Diese beyden Aufsätze lassen sich mit Vergnügen lesen, aber eben, weil es unterhaltende Reden sind, verstatten sie keinen Auszug.

B.

